

Timo Meynhardt

Der GemeinwohlAtlas: Die Vermessung des Gemeinwohls

Reflexionen zu einem neuen Ansatz

Im Herbst 2017 wurde der nunmehr dritte GemeinwohlAtlas Schweiz mit 14.500 Befragten veröffentlicht. In Deutschland ist nach 2015 der nächste Atlas in Planung.¹ Auch für Österreich ist eine entsprechende Studie in Vorbereitung.

In einem solchen Atlas bewerten Personen zwischen 18 und 90 Jahren bevölkerungsrepräsentativ jeweils fünf bis sechs der größten und bekanntesten Organisationen bzw. Unternehmen eines Landes. Auf einer Skala von 1 (lehne ab) bis 6 (stimme zu) wird dabei erfasst, inwieweit eine Organisation zum Gemeinwohl in vier Dimensionen beiträgt: Aufgabenerfüllung (»leistet im Kerngeschäft gute Arbeit«), Lebensqualität (»trägt zur Lebensqualität in Land xy bei«), Zusammenhalt (»trägt zum Zusammenhalt in Land xy bei«) und Moral (»verhält sich anständig«). Die Befragten konnten Organisationen nur bewerten, wenn sie ihnen ausreichend bekannt waren. Daraus entsteht jeweils ein Ranking mit 100 bis 120 Institutionen.

Die umfängliche mediale Resonanz und das starke Interesse der Unternehmen und Organisationen an diesen Studien verweisen auf den gestiegenen Orien-

tierungs- und Vergewisserungsbedarf beim Thema Gemeinwohl. Woran liegt das?

Einerseits erlebt allein der Begriff in einer zunehmend als unsicher empfundenen Welt eine Renaissance. Zum Beispiel beschwört Papst Franziskus I. in seinen Predigten regelmäßig das Gemeinwohl. Der Mensch, seine Würde und die Achtung des Gemeinwohls müssten im Zentrum allen politischen, sozialen und wirtschaftlichen Handelns stehen, forderte er zuletzt anlässlich seines Besuchs in Kolumbien im September 2017. In der päpstlichen Enzyklika »Über die Sorge für das gemeinsame Haus« verwendet Franziskus den Begriff nicht weniger als 28-mal.

Während andererseits die akademische Welt (immer wieder neu) streitet, ob denn Unternehmen dem Gemeinwohl zugetan sein sollten, bahnt sich die unternehmerische Praxis selbst den Weg und entwickelt neue Ansätze. Dabei ist es keine Frage, ob sich das Topmanagement dem Gemeinwohlbeitrag des eigenen Unternehmens stellen möchte oder nicht. Niemand kann sich heute mehr der Diskussion entziehen. Ja, die Vernachlässigung des Gemeinwohlbeitrages eines Unternehmens könnte über die negativen Folgen – Kunden bleiben weg, Mitarbeiter kommen gar nicht erst – für die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit zum Haftungsfall für das Management werden.

Gerade die Giganten der Wirtschaft machen vor, wie es gehen könnte. So ist es Googles erklärtes Ziel, »die Informationen der Welt zu organisieren und für alle zu jeder Zeit zugänglich und nutzbar zu machen«. McDonald's sieht sich als »Weltbürger mit Verantwortung«, und Bayer steht für »Science for a better life«.

Kaum ein Großunternehmen möchte heute nicht als Partner der Gesellschaft bei der Bewältigung globaler Herausforderungen gesehen werden. Nicht zuletzt die disruptiven Geschäftsmodelle der digitalen Welt enthalten Wertversprechen, die unmittelbar auf die Verbesserung der Lebensverhältnisse auf unserem Planeten zielen. Ob Wort und Tat im Einklang stehen, ist immer wieder zu hinterfragen. Viele werfen den globalen Unternehmen Zynismus vor, aber warum sollte man ihnen nicht die Chance geben, sich zu beweisen?

Hier kommt nun die Idee des GemeinwohlAtlas ins Spiel. Schaut man sich die aktuellen Schweizer Ergebnisse an, dann fällt auf, dass und wie sich beim Thema Gemeinwohl in der Schweiz seit der letzten Erhebung 2015 einiges getan hat. Die Bürgerinnen und Bürger machen sich heute deutlich mehr Sorgen, dass dem Gemeinwohl in der Schweiz zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt wird. 73 Prozent sind dieser Meinung, das entspricht einer Steigerung um 12 Prozent. Mit der Sorge wächst aber gleichzeitig die Wertschätzung für das Vorhandene: Die meisten Organisationen und Unternehmen konnten in der positiven Beurteilung zulegen. Dies mag an der gegenüber 2015 insgesamt gewachsenen Verunsicherung aufgrund weltweiter Ereignisse liegen, die dazu führte, die Schweizer Verhältnisse weniger kritisch als bisher zu sehen. Angemerkt sei aber auch, dass in allen bisherigen Untersuchungen zivilgesellschaftliche, öffentliche bzw. halbstaatliche oder auch genossenschaftlich organisierte Institutionen die höchste Wertschätzung erzielt haben und die Wirtschaftsunternehmen eher mittlere bis hintere Ränge belegen.

Doch was ist der GemeinwohlAtlas eigentlich? Wem nützt er? Zunächst: Er ist keine weitere Meinungsumfrage neben vielen anderen, die Organisationen aufgreifen und für sich auswerten. Es geht beim Thema Gemeinwohl um mehr und anderes. Es sind drei miteinander verwobene Funktionen, die sich mit dem Atlas verbinden.²

1. Gemeinwohl neu und anders auf die Agenda setzen

Seit Aristoteles' Überlegungen zum Gemeinwohl in der Polis steht die Begrifflichkeit im Raum und hat noch jeden beschäftigt, der sich mit der Funktionsweise von großen sozialen Gruppen auseinandersetzt. Die Begriffsgeschichte ist daher lang, schillernd und: sie ist nach vorn offen. Man sollte es sich dabei nicht zu einfach machen und Gemeinwohl endgültig auf den einen definitiven Punkt bringen, getreu dem Motto: »... ist nichts anderes als ...« Eine solche Fixierung hätte garantiert nur eine kurze Halbwertszeit. Man denke nur an die Vereinnahmungsversuche durch Ökonomen, Politiker oder auch Juristen.

Erfolgversprechender, aber auch mühsamer ist es, Gemeinwohl im Sinne von Immanuel Kant als regulative Idee zu verstehen, also als eine das menschliche Zusammenleben regulierende gedankliche Vorstellung. Als solche ist sie eben nicht abstrakt, sondern entwickelt ihre Kraft durch die mit ihr verknüpften Emotionen. Somit hängt sie von den Menschen ab, die sie entwickeln und verändern können. Es handelt sich dem

Grunde nach in erster Linie um einen Mechanismus in großen Gruppen, ohne den Sozialität nicht möglich ist.

Gemeinwohl ist eine notwendige Fiktion – gewissermaßen eine Orientierung auf das größere Ganze hin, welches erst dadurch Gestalt annimmt und in der Folge wiederum ordnungstiftend wirkt. In einem Bild: Dem Gemeinwohlgedanken kommt die Funktion eines Polarsterns zu, der zwar niemals erreichbar ist, aber stets eine Richtung weisen kann. Diese funktionale Bedeutung ist dann besonders relevant, wenn sich alles rundherum ändert, nichts beständig erscheint und vieles in Frage gestellt wird. Genau an dieser Stelle ist ein tieferer Grund zu suchen, warum in Zeiten großer Verunsicherung, aber auch enormer Chancen die Gemeinwohlorientierung eine motivierende und ordnende Kraft entfaltet. Man könnte auch sagen: Wenn Komplexität die Herausforderung ist, dann ist Gemeinwohl die Antwort.

Eine Gesellschaft ist nicht funktionsfähig, wenn ihre Mitglieder nicht eine das Gemeinwesen tragende Gemeinwohlidee ausbilden. Dies wissen all jene sehr genau, die sich in einem säkularen Gemeinwesen letztendlich in komplexen Abwägungen auf das Gemeinwohl beziehen (müssen). Dass es für Gemeinwohlbelange unterschiedliche Begriffe gibt, die Einzelaspekte herausheben, ist klar: Gemeinsinn, sozialer Frieden, kulturelle Identität usw. Wichtig ist, dass es jeweils nur Annäherungen und Provisorien sein können, weil man eben regulative Ideen nicht vollständig fassen kann.

Folglich wird das Gemeinwohl immer wieder neu und abhängig von den weltanschaulichen und politischen Einstellungen inhaltlich anders aufgeladen und

vereinnahmt. Gelegentlich muss das Verständnis vom Gemeinwohl repariert und neu ausgerichtet werden, um einen Minimalkonsens in der Gesellschaft zu erreichen. Wiederholt und vermehrt taucht dann die Frage auf, was denn im »öffentlichen Interesse«, im »Interesse des Landes« sei.

Der GemeinwohlAtlas ist in doppelter Hinsicht neu und anders: Er greift erstens einen der wissenschaftlich fundierten Bedürfnispsychologie entlehnten Bezugsrahmen auf. Damit wird die kollektive Gemeinwohlebene mit der *Conditio humana* konfrontiert und darauf bezogen. Das schwer greifbare Gemeinwohl wird mit der individuellen Erfahrung verbunden und aus dem gedanklichen Orbit ins Lebensweltliche übersetzt. Damit erhält Gemeinwohl eine empirisch überprüfbare Basis und wird den Sonntagsreden, metaphysischen Übungen und abstrakten Gedankenspielen gegenübergestellt. Mehr soziale Bedürfniserfüllung = mehr Gemeinwohl – so die einfache Formel. Wer andere Bezugsrahmen heranziehen möchte, kann dies natürlich tun.

Unser Ansatz beruht auf einem ganzheitlichen Menschenbild, offen für je andere Ausgestaltungsformen und Variationen von Grundbedürfnissen. Durch die Verbindung von Individuum und Kollektiv über den Gemeinwohlbegriff wird die in der Moderne so kompliziert gewordene Beziehung zwischen einem sich (vermeintlich) selbst gestaltenden und handlungsmächtigen Subjekt und einer zunehmend nicht überschaubaren und entfremdeten Gesellschaft thematisiert.

Ein zweiter wichtiger Gedanke bildet das Rückgrat des GemeinwohlAtlas. Ganz im Sinne von Peter Drucker, dem wirkmächtigen Vordenker modernen

Managements, wird unseren Organisationen und ihrem Handeln eine besonders gemeinwohlrelevante Rolle zugeschrieben: Nicht primär das im Gesetzestext, in religiösen Schriften oder abstrakten Staatsprinzipien festgeschriebene Gemeinwohl, sondern das durch kleine und große Organisationen tagtäglich im Alltag gefertigte Gemeinwohl wird hier thematisiert. Es sind unsere Institutionen – also vor allem Unternehmen, die öffentliche Verwaltung und NGOs, die unser Gemeinwohlempfinden prägen, formen und auch verändern.

Bei dieser Sichtweise erhält auch der in der Betriebswirtschaft gängige Begriff der Wertschöpfung eine erweiterte, teils neue Bedeutung. Organisationen leisten nicht nur einen Beitrag zum Gemeinwohl, man kann noch stärker und pointiert formulieren: Sie *machen* aktiv Gesellschaft. Über Organisationserfahrungen als Kunde, Mitarbeiter oder Bürger machen wir Gesellschaftserfahrungen, die auf unsere Bedürfnisstrukturen einwirken und dadurch einen Kontext der Persönlichkeitsentwicklung bilden. Gemeinwohl wird damit zu einer Grundbedingung menschlicher Selbstentfaltung und in deren Dienst gestellt. Gemeinwohl ist also kein Selbstzweck. Der Einzelne kann sich des Gemeinwohls als gesellschaftlicher Ressource bedienen, auf die er sich im besten Fall verlassen kann und daraus Kraft und Zuversicht schöpft.

Ein Beispiel für die besondere Rolle von Unternehmen bzw. deren unternehmerischer Tätigkeit ist ganz sicher die Digitalisierung. Denn: Der aktuelle Schub des wissenschaftlich-technischen Fortschritts in Gestalt der Digitalisierung verspricht ein deutlich stärkeres Zusammenwachsen von Mensch und Technik und verändert

somit die Rahmenbedingungen individueller Persönlichkeitsentwicklung und Sozialerfahrung. Wie immer in Zeiten der Technikeuphorie wird behauptet, dass es diesmal ganz anders sei und wirklich eine neue Qualität erreicht werde. Vieles spricht tatsächlich dafür, dass die Selbst- und Welterfahrung von uns allen mehr denn je über technische Geräte vermittelt oder sogar völlig neu inszeniert werden kann.

Fasst man Gemeinwohl als Bedingung der individuell zu ergreifenden Möglichkeit gelingenden Lebens, dann verspricht die Digitalisierung eine massive Umgestaltung der »Bedingungen« des Gemeinwohls. Wenn sich unter dem Einfluss der Technik die Art und Weise der zeitlichen, sozialen und räumlichen Interaktion mit anderen Menschen, mit Institutionen, aber auch mit der materiellen Welt und nicht zuletzt mit uns selbst ändert, führt dies zu einer massiven Veränderung der Lebensverhältnisse. Bisherige Erfahrungen von Selbstwirksamkeit, Gruppenmitgliedschaft und Freiheitserleben könnten über die digitale Transformation zumindest ergänzt, in Teilen vielleicht sogar abgelöst oder auch zerstört werden. So gesehen ist digitale Transformation ein Treiber neuer Formen des Gemeinwohls und damit ein neuer Nährboden der Erfahrung von Subjektivität und gelingender Resonanz mit dem sozialen Umfeld.

2. Messbar machen, was vernünftig messbar ist

Einen Atlas erstellen heißt, etwas zu vermessen und im Ergebnis dessen einen inneren Zusammenhang zu charakterisieren. Ist es nicht anmaßend, in unserem Fall

von »Messung« zu sprechen? Wohl nicht, wenn man akzeptiert, dass der Erhebungsansatz sich an transparenten Qualitätsstandards orientiert und überprüfbar ist. Das Zusammenziehen vieler individueller Meinungen und deren Vereinigung unter einem Mittelwert ist dann der Versuch, einen gemeinsamen Nenner zu finden, der gesellschaftlich geteilte Werte beschreiben soll. Entscheidend ist dabei die Nachvollziehbarkeit und Plausibilität, nicht der mit einem wissenschaftlichen Ideal einhergehende, aber nicht erreichbare Präzisionsanspruch.

Zunächst einmal handelt es sich um eine mit den Mitteln sozialwissenschaftlicher Methodik erstellte Umfrage über einzelne Organisationen oder genauer: über die Bilder, die wir von ihnen im Kopf haben und im Moment der Befragung damit aktiv verbinden. Diese sind niemals eine einfache Abbildung einer bloß zu erkennenden Realität. Nein, sie sind das Ergebnis vielfältiger externer Einflüsse, aber auch innerer Zustände. So sagen wir natürlich mit unseren Bewertungen über andere (hier über konkrete Organisationen) immer auch etwas über uns selbst. Das geht gar nicht anders, wenn Menschen selbst das Messinstrument sind. Was sonst könnte als Thermometer für den Zustand einer Gesellschaft herhalten? Damit ist eine ganz wesentliche Grundproblematik jeder Gemeinwohlforschung angesprochen. Spätestens seit den bahnbrechenden Überlegungen des Philosophen Immanuel Kant wissen wir über die Unmöglichkeit einer vom Beobachter selbst unabhängigen Erkenntnis unserer Umwelt. Im Alltag versuchen wir aber genau diese später als Unschärferelation gekennzeichnete Einsicht zu verdrängen und

die damit einhergehende Erkenntnisunsicherheit zu unterlaufen.

Der GemeinwohlAtlas berührt unser Selbstverständnis im doppelten Sinne: Einmal geht es für mich als Befragungsteilnehmer um mein eigenes Verständnis der mich umgebenden bzw. beeinflussenden Organisationen. Ich werde also um Werturteile gebeten und muss Farbe bekennen, was mir einzelne Organisationen wert sind. Der Atlas ist so gestaltet, dass auch jeder für sich die Gewichte setzen und somit seine individuelle Gemeinwohldefinition entwerfen kann. Es geht also nicht um passives Meinen, sondern um aktive Teilnahme am Diskurs.

Natürlich geht Meinen sehr leicht. Allerdings eine solche Befragung als simples Ankreuzen von Sprüchen zu verstehen, würde zu kurz greifen und die Menschen nicht ernst nehmen. Dies wäre snobistisch und letztlich demokratiefeindlich. Es geht nicht um schwankende Meinung, sondern um verdichtete Erfahrung, auf den Punkt (oder hier: auf das Kreuz) gebrachte Einstellungen und Werthaltungen.

Wir reden – ob einem das passt oder nicht – über eine psychische Realität, die weder wahr noch falsch, sondern einfach real ist. Aber Achtung: Der GemeinwohlAtlas bildet diese nicht einfach ab. Vielmehr schafft das Ankreuzen von Aussagen erst diese Realität. Sie wird gewissermaßen durch den Befragungsvorgang selbst induziert und ins Werk gesetzt. Oder präziser: In der gemeinsamen Bezugnahme auf das Gemeinwohl als einer »Als ob-Fiktion« entsteht ein sogenannter kollektiver Ordnungsparameter, von dem in der Folge wiederum eine Orientierung ausgeht.

Man kann trefflich und man muss auch darüber streiten, wie man die Messgenauigkeit dieser gemeinsamen Bezugnahmen vernünftig steigern kann. Am Weg einer Aggregation individueller Meinungen als die bestmögliche Annäherung an kollektive Phänomene führt zumindest kein sozialwissenschaftlich gangbarer Weg vorbei. In jedem Fall ist der Atlas eine intersubjektiv erzeugte und damit soziale Repräsentation von Bewusstseinsstatsachen einer sorgfältig ausgewählten Teilmenge der Bevölkerung.

In der Summe geht es um ein kollektives Selbstverständnis, also um einen Ausdruck der kollektiven Seelenlage, des gemeinsamen Gefühlshaushaltes. Wie können wir mit uns selbst zufrieden sein, wenn das Umfeld nicht stimmt? Wie stark fühle ich mich aber verpflichtet, selbst Verantwortung zu tragen, mein Schicksal in die Hand zu nehmen? Insofern tragen »gute« Organisationen nicht nur zu unserer individuellen Lebenszufriedenheit bei, sondern wecken auch Leistungswillen und Lebensenergie. Der Mensch ist eben ein soziales Wesen, welches sich als Individuum erst im Antlitz³ der anderen bestimmen kann. Ohne ein Du bzw. ein Wir ist ein Ich nicht denkbar. Der GemeinwohlAtlas ist so gesehen ein Werkzeug bzw. eine Sehhilfe, die gegenseitigen Abhängigkeiten mittels sozialwissenschaftlich abgestützter Methodik zur Sprache zu bringen.

3. Von der Vokabel über die Sprache zum Dialog

Gemeinwohl gehört zu jenen Begriffen, die in der Kulturgeschichte der Menschheit immer wieder für einen Schlacht- oder auch Weckruf herbeigezogen wurden, um ans »Ganze« zu appellieren. Perfekt lassen sich mit dem Gemeinwohl politische Energien mobilisieren und/oder eben auch Partikularinteressen verschleiern. Man kann ebenso versuchen, den Begriff völlig zu suspendieren. Erinnert sei etwa an das Gesellschaftsbild, welches der Stakeholder-Ansatz in der Betriebswirtschaftslehre transportiert. Sämtliche Beziehungen zwischen Unternehmen und ihrem Umfeld werden dabei auf Einzelbeziehungen reduziert, in denen die Akteure jeweils auf entsprechende Ansprüche reagieren. Das scheinbar schwer greifbare größere Ganze wird auf konkrete Beziehungen reduziert und gerät damit aus dem Blickfeld.

Nur: Gute Begriffe halten auch dies über die Zeitläufte hinweg aus und erneuern sich von innen heraus. Das Gemeinwohl scheint so ein Stehaufmännchen zu sein, das sich hin und wieder nicht nur in Vereinnahmungsgefahr befindet, sondern auch an Beschreibungsnotstand leidet. Dies gilt insbesondere, wenn es zur Leerformel verkommt oder eben zur Vokabel degradiert wird.

Den Unterschied zwischen Vokabel und Sprache artikuliert der Schriftsteller Martin Walser messerscharf: Sprache wird für ihn »immer dann zum Vokabular, wenn sie positiv werden soll ... Sprache ist erfahrbar. Vokabular verstehbar ... Sprache muss nicht recht haben. Vokabular hat recht«. ⁴ Der Gemeinwohl-

Atlas muss ebenfalls nicht »recht haben«, er soll unsere gesellschaftliche Wirklichkeit erfahrbarer machen. Die immerwährenden Messprobleme jeder Umfrage werden also etwas relativiert, wenn man im GemeinwohlAtlas mehr noch die darin enthaltene Anregung zur Artikulation und Reflexion eigener und sozialer Erfahrung nach vorn rückt. Denn was sind – mit Immanuel Kant gesprochen – Anschauungen ohne Begriffe und Begriffe ohne Anschauungen?

Entfremdung beginnt dort, wo das Gespräch aufhört, auf den Austausch von Vokabeln reduziert wird oder in gegenseitigen Vorurteilen und Verurteilungen gedacht und gefühlt wird. Miteinander im Gespräch sein bedeutet auch, gemeinsame Erfahrungen zu machen. Und dies ist der Kern des Ganzen: Gemeinwohl kann man nur erleben, nicht definieren.

Insofern ist der GemeinwohlAtlas auch ein Resonanzraum, ein Quasi-Objekt⁵ eigener Art, welches Bezugspunkte für den Diskurs bietet. Der GemeinwohlAtlas schafft eine Öffentlichkeit für das Gemeinwohl.

Es ist klar: Zunächst sieht man nur nackte Zahlenwerte, die ihren Sinn erst durch Interpretation preisgeben und damit eine »Wahrheit« zutage fördern bzw. ins Leben rufen. Falsch wäre es, unmittelbar nach Gründen und Ursachen zu suchen. Diese wird man einfach nicht finden, wenn man nicht zunächst – und dies ist keineswegs therapeutisch gemeint – auf seine innere Stimme achtet und für sich selbst herausfindet, was einem an diesem Thema wichtig ist.

Dem Gemeinwohl empirisch auf die Spur kommen zu wollen, ist zudem vom Anliegen her eine zutiefst de-

mokratische Angelegenheit. Wer sonst als die Bevölkerung sollte darüber Auskunft geben können? Es ist der Souverän selbst, der Legitimation und Stimme besitzt, über die gesellschaftlichen Verhältnisse zu sprechen. Historisch gesehen kann keine gesellschaftliche Ordnung ohne subjektive Akzeptanz überleben. Wer die subjektive Frage unterschätzt, läuft Gefahr, eine ganz wesentliche Dimension sozialer Stabilität, aber auch Innovationsbereitschaft zu unterschätzen.

Fazit

Der GemeinwohlAtlas ist ein Spiegel, den die Gesellschaft ihren Organisationen vorhält. Ob sich diese in dem Bild wiedererkennen oder nicht, ist eine Sache. Eine andere betrifft die Gesellschaft selbst, die in den Atlas ihre Einstellungen hineinprojiziert. Der GemeinwohlAtlas ist auch Ausdruck eines kollektiven Gefühlshaushalts, in dem sich eine innere Ordnung oder auch kulturelle Selbstvergewisserung entfaltet. Der GemeinwohlAtlas verdichtet öffentliche Meinung und hebt sie darüber in den Stand einer veröffentlichten Meinung. Das ist keine metaphysische Übung, sondern eine praktische kollektive Selbstreflexion als Grundlage einer an der Lebenswirklichkeit orientierten Debatte und Diskussion.

Hier setzt auch die Idee an, Gemeinwohl als eine Bedingung der Möglichkeit gelingenden Lebens zu betrachten – oder etwas plakativer: »Ohne Gemeinwohl keine Freiheit«. Gemeinwohl wird zur Grundbedingung menschlicher Selbstentfaltung.

Auf die Frage »Cui bono?« können wir jetzt antworten: Im besten Fall nützt der GemeinwohlAtlas uns allen, jedem Einzelnen in seiner eigenen Standortbestimmung und jenen Organisationen, die sich über ihre Rolle und Wirkung in der Gesellschaft verständigen und neue Brücken bauen möchten.

Es wird künftig darauf ankommen, die Messgenauigkeit zu verbessern und alternative Formen der Datenerhebung zu finden. Neben dieser permanenten Herausforderung gilt es jedoch vor allem, die Möglichkeiten und Grenzen der durch den GemeinwohlAtlas angeregten Diskussion auszuloten. Dazu gehört etwa auch die Durchdringung der materiellen wie geistigen Grundlagen, die zu entsprechenden Wertungen in der Bevölkerung führen.

Eines scheint sicher: Gerade die disruptive Dynamik aktueller Entwicklungen in Wirtschaft und Gesellschaft wird die Suche nach dem Gemeinwohl bzw. der Gemeinwohlverträglichkeit unternehmerischer wie politischer Aktivität weiter antreiben. Dabei kann der GemeinwohlAtlas einen empiriebasierten Beitrag zur Selbstvergewisserung leisten. Dies ist besonders in einer Diskurskultur wichtig, in der das Meinen, Bewerten und Fürwahrhalten durch Polarisierungen geprägt ist und von hoher Dynamik angetrieben wird.

Interessant dürfte dieser Zugang vor allem für jene sein, die ihre Umwelt mitgestalten möchten und dabei erkennen, wie sie auch selbst (ob als Unternehmen oder als Einzelperson) in ihrer Entwicklung vom Gemeinwohl abhängen und dieses beeinflussen können.

Anmerkungen

- 1 Siehe dazu www.gemeinwohl.ch bzw. www.gemeinwohlatlas.de.
- 2 Der Text geht in Teilen zurück auf den Beitrag von Timo Meynhardt und Peter Gomez, Was dient der Allgemeinheit? Und wer?, in: Wirtschaftswoche, 30.10.2015 und auf Timo Meynhardt, Ohne Gemeinwohl keine Freiheit: zur Psychologie des Gemeinwohls, in: Hans-Jürgen Papier/Timo Meynhardt (Hg.), Freiheit und Gemeinwohl. Berlin 2016, S. 173-192.
- 3 Emmanuel Levinas, Totalität und Unendlichkeit, Freiburg i. Br. 1987.
- 4 Martin Walser, Die Verwaltung des Nichts. Aufsätze, Reinbek 2004, S. 72, 89.
- 5 Bruno Latour, Wir sind nie modern gewesen, Berlin 1995.